



Gedenken und Schule: Der pädagogische Blick auf eine neue Erinnerungskultur

Jupp Asdonk und Christine Biermann

Trotz der zahlreichen Denkmäler, Gedenktafeln und Gedenksteine, die an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern, bleibt kritisch zu fragen, ob diese Ereignisse - gerade von Jugendlichen - noch für relevant erachtet werden, liegen sie doch viele Jahrzehnte zurück. Es stellt sich daher die Frage, wie es gelingen kann, Erinnerung lebendig zu erhalten:

“ *Die Stolpersteine können der Erinnerungsarbeit in Schulen eine besondere Form geben.* ”

Wie können Schüler:innen und junge Erwachsene motiviert werden, sich Wissen über diese Vergangenheit anzueignen und politisches Bewusstsein zu entwickeln. Und wie können Stolpersteinen dazu beitragen, d. h. können sie einer besonderen Form der Erinnerung, einer eigenen „neuen Erinnerungskultur“ (Assmann 2020), Ausdruck geben?

Mit dem Begriff „Erinnerungskultur“ bezeichnen wir alle Formen der Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse, bezogen zunächst auf den engeren Rahmen der Bundesrepublik, zunehmend aber auch in europäischer und globaler Perspektive. Träger der Erinnerungskultur können Individuen sowie soziale Gruppen oder sogar Nationen sein. So rufen auf einer internationalen Holocaust-Konferenz in Stockholm im Jahr 2000 in einer gemeinsamen Schlussklärung 46 Unterzeichnerstaaten dazu auf, die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wach zu halten, den Völkermord an den Jüd:innen in den Mittelpunkt einer europäischen Erinnerungskultur zu stellen und den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, als internationalen Gedenktag zu begehnen.

Nicht nur in der Bundesrepublik ist die aktuelle Situation durch einen generationellen Umbruch gekennzeichnet: Insbesondere für die jüngere Generation ist nicht mehr der Zweite Weltkrieg oder das Ende der DDR beziehungsweise die Wiedervereinigung das prägende epochale Ereignis. Diese historischen Ereignisse sind Geschichte geworden. Es leben fast keine Zeitzeug:innen mehr und es besteht die Gefahr, dass der Zweite Weltkrieg und der Holocaust nur noch „ein Kapitel im Geschichtsbuch“ sind (Frank Schirrmacher in Assmann 2020, 12).

Auch die Europäisierung der Erinnerungskultur bringt Probleme mit sich: Sie blendet andere gesellschaftliche Konfliktlinien ebenso aus wie spezifische Erinnerungskulturen anderer sozialer Gruppen oder regionaler und lokaler Gemeinschaften. In ihrem Buch „Den Schmerz der Anderen begreifen“ fordert Charlotte Wiedemann ein „Erinnern [...] für eine neue Ethik der Beziehungen und einen Antifaschismus des 21. Jahrhunderts“ (Wiedemann 2022, 9). Sie will „die Verantwortung für die NS-Verbrechen im Zentrum halten, aber auf Grundlage eines veränderten Weltverständnisses und Teilhabe“ (ebd. 10).

gabe der Schule, über den Nationalsozialismus aufzuklären, die Erinnerung an den Holocaust wach zu halten und den Schülerinnen und Schülern die Fähigkeit und Bereitschaft zu vermitteln, sich mit der Bedeutung dieser geschichtlichen Erfahrungen für die heutige deutsche Gesellschaft und für ihre eigene Identität in einer nachdenklichen und sensiblen Weise auseinander zu setzen.“ (KMK, Bonn 1997, 23) In allen Bundesländern ist das Thema „Nationalsozialismus und Holocaust“ im Fach Geschichte oder in gesellschaftswissenschaftlichen Fächern fest verankert und ist verpflichtender Unterrichtsgegenstand in den Sekundarstufen I und II.

In der schulischen Auseinandersetzung mit dem NS-Regime und dem Holocaust sollen die Schüler:innen, so das Schulministerium in Nordrhein-Westfalen (vgl. MSWF NRW 2001, 14):

- sich Wissen über das geschichtliche Geschehen aneignen;
- lernen, es in seinen politischen, sozialen und ökonomischen Strukturen zu analysieren,
- sich ein selbstständiges und reflektiertes Urteil bilden,
- die Bereitschaft für aktives demokratisches Handeln in der heutigen Gesellschaft entwickeln,
- politisch mündig werden.

Wie können die Schulen, wie können Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren diesen hohen Erwartungen gerecht werden? Wie können Lehrer:innen angesichts der Internationalisierung der Erinnerungskultur, unterschiedlichster sozialer Herkunftsmilieus der

Lernenden und des Wandels zu einer Einwanderungsgesellschaft überzeugend erklären, warum das Erinnern an die Zeit des Nazi-Regimes wichtig ist und was erinnert werden soll? Haben die Lehrenden Antworten, wenn ihre Schüler:innen fragen: „Was geht mich das noch an?“ und: „Muss ich wirklich wissen, wie man eine Million Menschenleben in einem Jahr vernichten kann?“ Oder wenn sie argumentieren: „Man kann doch nicht dauernd daran denken, wie schrecklich das war.“ (Staas 2011, 20 u. 35)

Diese Fragen führen zu zwei wesentlichen Problemen: den sozialen Bedingungen des Lernens und den pädagogischen Konzepten für Schule und Unterricht. Die Heterogenität der familiären Herkunft, der kulturell-religiösen Voraussetzungen und der individuellen Interessen ist in den Schulen längst zum Normalfall geworden. So eindeutig die oben zitierten politisch-programmatischen Aussagen über Ziele, Inhalte und Bedeutung der Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust auch sind, die Umsetzung in den Schulen bleibt schwierig.

Übereinstimmend abgelehnt wird eine moralisierende Perspektive: „Über Betroffenheit erreicht man niemand“ ist Volkhard Knigge, ehemaliger Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, überzeugt. Er will darum den Begriff Erinnerungskultur gänzlich abschaffen. Erinnerungskultur ist in seinen Augen eine Abkoppelung von „geschichtswissenschaftlicher Forschung und methodisch fundierter Vernunft“ (Knigge 2010, 10). Er favorisiert den Begriff des „kritischen Geschichtsbewusstseins“: Jede/r Einzelne solle durch erfahrungsorientiertes, forschendes Lernen zu eigenen Erkenntnissen kommen. Er betont allerdings die Bedeutung politischer und ethischer Bildung

Nationalsozialismus und Holocaust als Thema der politischen und geschichtlichen Bildung verlangen schließlich andere unterrichtliche Arrangements und Arbeitsweisen. An die Stelle der Vermittlungsorientierung sollte eine Perspektive der aktiven Aneignung, des selbstgesteuerten und eigenständigen Lernens treten, also Unterrichtsformen wie Projekte, die den Erwerb des Wissens mit dem Erwerb sozialer Handlungskompetenz und der Bereitschaft, sich in der Gesellschaft zu engagieren und sich einzumischen, verknüpfen.

Ein hoher Anspruch. Kann er eingelöst werden?

Zusammenfassend lässt sich sagen: Will man – aus bildungs- und erinnerungspolitischer Perspektive – das historische Erinnern von Schüler:innen unter den heutigen Bedingungen von Internationalisierung und Migration fördern, so gilt es, sowohl fundiertes historisches Wissen verfügbar zu machen als auch didaktisch angemessene Konzeptionen für einen motivierenden und aktivierenden Unterricht zu entwickeln und in den Schulen zu praktizieren.

Schulen - und Institutionen der politischen Bildung - bietet sich die Chance, den Zusammenhang von Vergangenheit und gegenwärtigen lebensweltlichen Erfahrungen der Lernenden sichtbar zu machen. So können aktuell bedeutsame Themen und Erkenntnisse dem Verhalten, endlich vergessen zu wollen oder übersättigt abzuschalten, wirksam begegnen. Zugleich gilt es, unter den Schüler:innen Verständnis und Motivation zu schaffen, im Unterricht über die Grenzen einer auf die eigene Nation beschränkten Erinnerungskultur hinauszugehen und die Heterogenität von Herkunft, Erfahrungen und Einstellun-

gen als ‚Normalfall‘ zu akzeptieren, ja für ein Lernen in einem weiteren Erinnerungshorizont zu nutzen.

Erinnerungskultur und politische Bildung in diese Weise zu verstehen, d.h. die gewünschte Zukunft - auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit - durch gegenwärtiges Handeln zu entwerfen und sich dafür in der Gesellschaft zu engagieren, löst ein, was als Motto vorangeschickt wurde: Erinnerung dient der Orientierung zukünftigen Handelns.

SCHULISCHES ARBEITEN MIT DEN STOLPERSTEINEN

Die Stolpersteine können der Erinnerungsarbeit in Schulen eine besondere Form geben. Sie stehen für eine Erinnerungskultur, die sich an historisch-konkreten Orten, in der Nachbarschaft, namentlich bekannten Opfern zuwendet („Es waren doch unsere Nachbarn“) und individuelle Schicksale als Teil eines Verbrechens sichtbar macht. So führen sie auch die Erinnerung an die jüdischen Opfer des Holocaust mit der Erinnerung an andere Opfer des Nationalsozialismus zusammen. Sie prägen - im deutlichen Gegensatz zu traditionellen Formen des Gedenkens - einen neuen Erinnerungsmodus, ein Erinnern, das Element des Alltags ist und ein Gedenken „von unten“ ermöglicht.

Vier Beispiele aus vier Bielefelder Schulen zeigen auf, wie man mit Stolpersteinen als Ausgangspunkt oder auch als Ziel arbeiten kann:

Beispiel 1: Die Laborschule

Thomas Makowski spricht in seinem Beitrag die ganze Breite des Curriculums an, das das Thema „National-

sozialismus“ in den Klassen 8 bis 10 der Laborschule umfasst. Dem seit 2008 im Schulprogramm fest installierten jährlichen Putzen von Stolpersteinen durch den Abschlussjahrgang gehen viele Bausteine voraus: Das Lesen altersgerechter Jugendliteratur über den Nationalsozialismus, Rechercheprojekte im Stadtarchiv für neue Verlegungen, eine Fahrt nach Buchenwald mit intensiver Vor- und Nachbereitung, kunst- und theaterpädagogische Projekte und Vieles mehr. Das Gemeinsame dieser einzelnen Aspekte lässt sich so zusammenfassen: die Schüler:innen werden selbst aktiv, sie haben Auswahlmöglichkeiten und können so individuellen Interessen nachgehen, sie arbeiten an den meisten Stellen produktorientiert, sie präsentieren ihre Ergebnisse und diskutieren sie in kleinen wie größeren Kreisen. Thomas Makowski sagt in seinem Fazit:

„So können emotionale, fachwissenschaftlich-nachforschende und erzählerisch-künstlerische Ansätze zur Erinnerungsarbeit kombiniert werden, um die Jugendlichen dazu anzuregen, ihre eigenen Zugänge zu finden“.

Beispiel 2: Die Marienschule der Ursulinen

Merit Busch geht als Geschichtsstudentin und ehemalige Schülerin der Marienschule der Frage nach, was Oberstufenschüler:innen über Stolpersteine und ihre „Behandlung“ im Unterricht denken. Auch in dieser Schule sind die Steine – seit 2020 - Gegenstand von Putzaktionen, Verlegungen wurden vorbereitet und begleitet, Steckbriefe geschrieben, Plakate erstellt. Vier Schüler:innen berichten Merit über ihre Gedanken und Gefühle beim Putzen ebenso wie über Reaktionen von Passant:innen. Die Interviewten begründen ihr Engagement damit, dass sie als junge Generation Haltung zeigen und den Opfern Respekt zollen wollen. Sie schla-

gen vor, dass ihre Schule sich noch umfassender mit dem Thema auseinandersetzt – z.B. in Projekten und durch verstärkte Kooperation mit anderen Schulen. Joe fasst es gut zusammen:

„Wenn man sich einmal mit den Stolpersteinen beschäftigt, fallen sie einem immer weiter auf“.

Beispiel 3: Das Öffentlich-Stiftische Gymnasium Bethel

Ein ehemaliger Schüler und jetziger Geschichtsstudent – David Schöls – und ein ehemaliger Geschichtslehrer – Wolfgang Potthoff – berichten in einem gemeinsam verfassten Artikel über zwei große Aktionen, die zur Verlegung von Stolpersteinen 2013 und 2019 in Bethel geführt haben. Ausführlich beschrieben werden die umfassenden Vorarbeiten für die Verlegung von Stolpersteinen für drei jüdische Patient:innen im Jahr 2013, an denen beide Autoren beteiligt waren: Die Recherchen im Bethel-Archiv, die Einbindung der Schulleitung und des Bethel-Vorstandes, die Zusammenarbeit mit der Stolperstein-Initiative, der Kontakt zu den Leitungen und Bewohner:innen der einzelnen Häuser, zur Bezirksvertretung Gadderbaum u.v.m. Auch im Gymnasium Bethel waren weitere Unterrichtselemente der Beschäftigung mit den Stolpersteinen vorausgegangen, wie z.B. ein dreiwöchiges Praktikum im KZ Majdanek und Zeitzeugenkontakte. Die beiden Autoren fassen zusammen:

„Aus den Vorbereitungen und der Verlegung konnte und kann ein sehr facettenreiches pädagogisches Potential für eine wertgebundene Bildung von jungen Menschen entfaltet werden. Für die einzelnen Schüler:innen kann eine positive Erinnerung an die Schulzeit entstehen und ein Impuls, was für sie in späteren Lebensabschnitten wichtige Merkmale von Schule, Erziehung und Bildung sind“.

Beispiel 4: Das Oberstufen-Kolleg Bielefeld

Der fächerübergreifende Kurs des Oberstufen-Kollegs „Gender-Bilder“ – angeboten von Angela Kemper und Birgit Guschker – beteiligte sich im Wintersemester 2018/19 an einem städtisch geförderten Erinnerungsprojekt mit theaterpädagogisch-kreativem Schwerpunkt. Über die besondere Bedeutung dieses Ansatzes, die Rolle von außerschulischen Theaterpädagog:innen, aber auch die Übertragbarkeit auf andere Schulen berichteten die beiden Lehrenden des Kollegs in einem Interview. Initiiert und geleitet hat dieses Projekt die Theaterpädagogin Beate Brieden. Sie sagt:

„Die in den Recherchen zu den Stolpersteinen sichtbar gewordenen Biografien sollten die – meist eher unbewusst vollzogene – Wahrnehmung von räumlich-lebensweltbezüglichen Schnittmengen und subtile Anlässe zur Identifikation mit den Opfern ermöglichen, wie beispielsweise die Erkenntnis, dass wir uns heute auf den gleichen Wegen wie einst die Opfer bewegen“ (Brieden 2022).

Was eint diese Beispiele? Warum haben wir sie ausgewählt? Wir sehen in den „Fünf Prämissen für eine neue Erinnerungskultur“ von Aleida Assmann (2020, 233ff) den gemeinsamen Rahmen: die Bedeutung, eigene Zugänge zu finden, die kreative Darstellung als Teil der Verarbeitung, die Anerkennung der Opfer und die eigene, kritische Selbstreflektion des Erinnerns.

Diese Aspekte finden sich in allen Schulbeispielen wieder:

Die Wahl individueller Zugänge unterstützt Prozesse der nachhaltigen Aneignung. Dazu müssen viele verschiedene Zugänge und Themen im „Angebot“ sein. Es geht um Wissen und Berührung, um interessante Fra-

gestellungen, um haptische Wahrnehmung. Es geht um gelungene Präsentationen, um mit Mitschüler:innen (und Lehrer:innen) ins Gespräch zu kommen. Es geht um die Aneignung eines historischen und politischen Bewusstseins. Als Anlass dafür eignen sich die Stolpersteine in der eigenen Stadt besonders. Diese Erinnerungsorte der Gegenwart, weisen auf eine Vergangenheit hin, die so „nie wieder“ geschehen darf.

LITERATUR:

Assmann, Aleida (2020): Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München.

Brieden, Beate (2022): Der Aufsatz von Beate Brieden „Wer wir waren! – Ein mehrdimensionales Stolperstein-Rechercheprojekt“ wird voraussichtlich Ende 2022 im Sammelband „Demokratie leben und lernen – Handlungsfelder schulischer Demokratiebildung“, herausgegeben von Alexander Brämer und Dirk Gramm, erscheinen.

KMK (1997): Zur Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der Schule. Bonn.

Knigge, Volkhard (2010): Zur Zukunft der Erinnerung. In: Politik und Zeitgeschichte 25-26, 10-16.

MSWF-NRW (2001): Rahmenvorgaben Politische Bildung

Staaß, Christian (2011): Was geht mich das noch an? In: ZEIT-Magazin Nr.46.

Wiedemann, Charlotte (2022): Den Schmerz der Anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis. Berlin.